

*Volkmar Engerer*\*

## **Semantische Beschreibungen. Einleitung zur thematischen Sektion**

Für die meisten Linguisten, wie wohl auch für alle anderen an Universitäten und höheren Lehranstalten tätigen Personen, sind Bibliotheken notwendige, aber selten geliebte bauliche Einrichtungen, an denen, wenn überhaupt, Literatur gesucht wird (der größte Teil der Literaturrecherchen ist ja inzwischen vom Heimcomputer aus zu erledigen) und oft nur noch die gewünschten Werke in Empfang genommen werden (auch letzteres erfordert immer seltener physische Gegenwart der Bibliotheksbenutzer, die Staatsbibliothek schickt Universitätsangestellten die bestellte Literatur direkt ins Büro). Dass sich trotz dieser Virtualisierung der Bibliotheken doch noch eine erstaunlich große Schar von Sprachstudierenden und forschenden Linguisten in den Fachsälen der Staatsbibliothek einfindet, mag vielleicht am unersetzlichen persönlichen Kontakt mit den dort herumeilenden Bibliothekaren liegen. Man versuche nur, ich nenne hier ein eher harmloses Beispiel, sich nach guter (!) englisch- oder dänischsprachiger (nicht deutscher!) sprachtypologischer Literatur, sagen wir zur linksköpfigen Nominalprojektion im Proto-Hausa, zu erkundigen, am besten auf kognitiver Grundlage, aber auf jeden Fall sofort verfügbar und nicht älter als 2000. Bibliothekare sind das gewohnt, er oder sie wird sich sofort an einen freien Computer setzen, möglicherweise die richtige Datenbank anklicken und das erste Suchwort eintippen. Alleine dieses Erlebnis ist einen Bibliotheksbesuch wert.

Weniger bekannt ist vielleicht, dass Bibliotheken auch vorzügliche Orte der wissenschaftlichen Diskussion sein können, wofür die Staatsbibliothek in Århus ein gutes Beispiel ist. Seit dem Jahre 2000

---

\* *Dr. Volkmar Engerer*  
*Seniorforsker og fagreferent*  
*Statsbiblioteket Århus*  
*Universitetsparken*  
*DK-8000 Århus C*  
*E-mail: ve@statsbiblioteket.dk*

findet hier jährlich ein Forschungskolloquium Sprache statt, wo sich, um nur einige Institutionen zu nennen, Linguisten und Sprachforscher von der hiesigen Universität, der Handelshochschule und der Süddänischen Universität treffen, um mit Standeskollegen und sprachinteressierten Mitarbeitern der Staatsbibliothek ihre Forschungsergebnisse zu diskutieren. Dazu kommt üblicherweise ein deutscher Gast, der die spezielle Forschungstradition dieses wichtigen Nachbarlandes vertritt. Es hat sich, meine ich, nach nun schon zwei solchen Veranstaltungen gezeigt, dass die Staatsbibliothek einen inspirierenden, gewissermaßen neutralen Rahmen für Linguisten aus den verschiedensten Instituten bieten kann. Und für einige war es vielleicht auch eine Überraschung zu erfahren, dass an der Bibliothek auch geforscht wird. Und wen das alles gar nicht interessierte, konnte wenigstens bei einem geführten Rundgang im Bücherturm dabei sein und die Aussicht vom 17. Stock genießen.

Das erste Forschungskolloquium 2000 stand unter dem Thema „Sprechakttheorie“. Die Vorträge, die in Engerer (2001a) als Arbeitspapiere veröffentlicht sind, zeigten einmal deutlich die Kluft zwischen philosophischen und linguistischen Ansätzen zur Sprechakttheorie. Zum anderen führten v.a. die sich anschließenden Diskussionen vor Augen, wie verschieden und kontrovers die Auffassungen zum Bedeutungsbegriff sind, bis hin zu einer radikalen Zurückweisung herkömmlicher, strukturell basierter Bedeutungen, wie sie sich z.B. in Hvidtfelt Niensens Beitrag findet (Hvidtfelt Nielsen 2001). In meinem Vorwort zu den Tagungsakten, s. Engerer (2001b), habe ich noch weitere erschütternde Probleme der Sprechakttheorie diskutiert. All dies war Anlass für mich, das nächste Kolloquium unter den Titel „Semantische Beschreibungen“ zu stellen. Es fand am 30. November 2001 an der Staatsbibliothek statt, und ich freue mich, vier der insgesamt acht gehaltenen Vorträge in der folgenden thematischen Sektion vorstellen zu können.

Ausgangspunkt für das Kolloquium war die einfache Frage, was Bedeutung ist. Man kann sie verstehen, aber weder sehen noch hören – im Gegensatz zu sprachlichen Ausdrücken, die sich in niedergeschriebenen Wörtern und Sätzen oder in der gesprochenen Rede manifestieren. Bei letzteren ist es möglich, deren Form auf einer Basis zu beschreiben, welche die meisten Linguisten als „empirische“ Grundlage ihrer - beispielsweise syntaktischen - Analysen ansehen. Was ist aber die „empirische Grundlage“ der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke? Ich vertrat in

meiner Kolloquiumsbeschreibung damals den Standpunkt, dass, bis sich brauchbare empirische Bedeutungskorrelate z.B. im Kopf (oder in beobachtbarem Verhalten, ...) finden, der Semantiker sich entweder damit begnügen muss, an unsere Intuition zu appellieren, oder aber Aussagen darüber zu formulieren hat, wie der systematische Zusammenhang zwischen Bedeutung und Sprachform beschaffen ist – übrigens ohne notwendigerweise etwas über das „Wesen“ der Bedeutung sagen können zu müssen. Es ist also die semantische Beschreibung selbst, wie ich damals argumentiert habe, die Bedeutung zu einem definierten Begriff erhebt: Sie macht Bedeutungen sichtbar und damit erst zu dem existierenden Objekt, das untersucht werden kann.

Acht Teilnehmer führten auf dem Kolloquium vor, wie sie sprachliche Bedeutungen in semantischen Analysen „sichtbar“ machen, je mit ihrer Theorie, „ihrer“ Sprache und den Traditionen und Schulen, in denen ihr jeweiliges Fach wurzelt. Ich möchte nun in einem Kurzreferat die Beiträge und Beiträger vorstellen, die nicht in dieser thematischen Sektion vertreten sind, und stichwortartig zu eventuellen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden in den jeweiligen Bedeutungsauffassungen Stellung nehmen. Anschließend gehe ich auf die hier abgedruckten Beiträge ein.

Da war einmal **Hanne Leth Andersen**, Romanistisches Institut, Universität Aarhus, die unter dem Titel „Informationsstruktur på talt fransk: subjekt og topic?“ (Informationsstruktur des gesprochenen Französisch: Subjekt und Topik?) eine syntaktische Sicht auf Bedeutung anlegte. Ihre Analyse der gesprochenen Wortstellung im Französischen zeigte, wie häufig der Topikplatz (und nicht das Subjekt) benutzt wird, um den diskursiven Hintergrund (wie Thema, Zeit, Ort oder Person) schon am Anfang der Äußerung zu liefern. Mit dieser textuell fundierten Topikbedeutung spricht Leth Andersen wohl den allgemeinsten Fall einer Bedeutung an, nämlich die Bedeutung einer Kategorie bzw. Relation, hier einer syntaktischen.

Einen Begriff von Bedeutung, der am anderen Ende ansetzt, wurde dagegen von **Harald Pors**, Germanistisches Institut, Universität Aarhus, vertreten. In seinem Vortrag „En beskrivelse af de tyske *kræve*-verber“ (Eine Beschreibung der deutschen Verben des Verlangens) stellt er die Ergebnisse einer kontrastierenden und tiefgehenden Analyse eines deutschen Wortfeldes vor, wo synonyme und teilsynonyme Verbgruppen durch ihr variierendes syntaktisches Verhalten, hierunter insbesondere

Valenzeigenschaften, quasi „entsynonymisiert“ werden. Ein wichtiges Prinzip der semantischen Beschreibung, das auch in vielen anderen Beiträgen zum Ausdruck kommt (siehe unten), ist hier enthalten: Erst die syntagmatischen Einbettungsmöglichkeiten von einzelnen Lexemen bestimmen die aktualisierten und aktualisierbaren Bedeutungsvarianten. Es erscheint auf diesem Hintergrund, und das möchte ich hier hinzufügen, sehr fraglich, wie ein pures Lexikonelement, ohne Rekurs auf die möglichen syntaktischen Aktualisierungsmöglichkeiten, semantisch beschrieben werden kann. Pors' Beitrag zeigt, wie auch einige andere Beiträge, deutlich, dass Bedeutungsanalysen durch Hinzuziehung des syntaktischen Ausdrucks durchaus auf empirische Beine gestellt werden können.

In seinem Beitrag „POLYFONI. En sprogteori“ (POLYPHONIE. Eine Sprachtheorie) entwickelte **Henning Nølke**, Romanistisches Institut, Universität Aarhus, eine Bedeutungstheorie, die speziell in der romanisch-französischen Tradition steht (Oswald Ducrot). Der Grundgedanke ist, dass der Sprachkode schon auf Langue-Niveau dafür eingerichtet ist, dass die aktuelle Äußerung mehrere verschiedene „Sichtweisen“ (oder „Stimmen“, daher der Name) kommunizieren kann. Solche Langue-Angaben restringieren die möglichen Interpretationen der Äußerung und deren Einbettungseigenschaften in einen gegebenen Diskurs. Die Ähnlichkeiten und Parallelen zu Pors' Konzeption des Syntax-lexikalische Bedeutung-Zusammenhangs (bei Nølke: Äußerung-Langue-Ebene) ist, sieht man von terminologischen Unterschieden ab, leicht zu sehen. Während aber Nølkes Zugang mehr deduktiv ist, kann Pors' Herangehensweise eher als induktiv-empirisch charakterisiert werden. Die Vorteile einer formbasierten Bedeutungsanalyse demonstrieren beide Ansätze gleichermaßen.

**Peter Bakker**, Linguistisches Institut, Universität Aarhus, hielt einen Vortrag zur „Universalsemantik ud fra en kreolsproglig vinkel“ (Universalsemantik aus kreolsprachlicher Sicht). Er zeigte auf Grundlage von umfangreichem Material, dass die verschiedensten Kreolsprachen eine Tendenz haben, dieselben grammatischen Bedeutungen auszudrücken. Seine Analyse umfasst nicht nur verbale Kategorien wie Zeit (Tempus), Modus oder Aspekt, sondern auch Generizität und Spezifität in der Nominalgruppe. Der Nachweis von Bedeutung besteht hier, wie bei Hanne Leth Andersen, im Aufweisen rekurrenter grammatischer Muster (oder Paradigmen) wie spezialisierter Hilfsverben, grammatischer Endun-

gen, Wortstellungsregularitäten usw. und deren Anknüpfung an grammatische, „verallgemeinerte“ Bedeutungen. Pors und Nølke beschäftigen sich mit einer anderen Art von Bedeutung – man könnte sie vielleicht als spezifisch-lexikalisch bezeichnen – was sich sowohl im theoretischen Ansatz als auch in den Methoden niederschlägt.

Die restlichen vier Vorträge, die auf dem Forschungskolloquium 2001 an der Staatsbibliothek gehalten wurden, sind zum ersten Mal hier, erweitert und selbstverständlich überarbeitet, abgedruckt und könnten daher – eigentlich – für sich selbst sprechen. Ich möchte aber trotzdem versuchen, kurz die mir wichtig erscheinenden Züge in den Beiträgen zusammenzufassen und sie, auch in Hinblick auf die vier einleitend vorgestellten Vorträge und deren Bedeutungskonzeptionen, zu perspektivieren.

Den Anfang in diesem Heft macht **Klaus Robering**, Institut für Kommunikations- und Softwaretechnik, Technische Universität Berlin. In seinem Beitrag „Kann man die Gebrauchstheorie der Bedeutung in der Semantik gebrauchen?“ stellt er Überlegungen dazu an, was Bedeutungstheorien sind und leisten sollen, was korrelationalistische von nicht-korrelationalistischen Bedeutungstheorien unterscheidet und durch welche Eigenschaften Gebrauchstheorien der Bedeutung gekennzeichnet sind. Von diesen Theorien unterscheidet Robering die Semantik (einer Einzelsprache), die er (sowohl in einer referenz- als auch gebrauchstheoretischen Ausprägung) in eine übergeordnete Bedeutungstheorie einbettet sehen will. Diese Einbettung spezifiziert er dadurch, indem er auf die Rolle bedeutungstheoretischer Konzepte beim Aufbau semantischer Theorien eingeht und die formale Struktur des Zusammenwirkens beider Theorien expliziert. Bedeutungstheorien stellen nach Robering Prinzipien bereit, welche die Form semantischer Theorien beschränken. – Ich meine, dass sich aus Roberings Überlegungen durchaus wichtige Fragen für den linguistischen Semantiker ergeben. Z.B.: Ist eine pur linguistische semantische Theorie möglich ohne bedeutungstheoretische Voraussetzungen? Ist es wirklich so, dass semantische Analysen von der bedeutungstheoretischen „Wesensbestimmung“ der Natur der Bedeutung (insbesondere Gebrauch vs. Referenz) unabhängig sind, wie Robering argumentiert? Ich meine noch immer, zugegebenermaßen sehr traditionell, dass Bedeutungsanalysen durchaus Argumente für die – nach Robering auf die Philosophie zu beschränkende – Diskussion um die Richtigkeit der einen oder anderen Bedeutungstheorie liefern können.

Der zweite Beitrag stammt von **Ole Togeby**, Nordisches Institut, Universität Aarhus, und steht unter der einfachen Frage „Hvad er betydning?“ (Was ist Bedeutung?). Ausgehend von der grundlegenden Zweiteilung in den manifesten, teilbaren sprachlichen Ausdruck (Sprachhandlungen) und latenten, unteilbaren sprachlichen Inhalt (Gedanken) schlägt Togeby für die Struktur der Ausdrucksseite eine 5-stufige Hierarchie von Morph bis Äußerung vor. Eine parallele Hierarchie entwickelt er für die Inhaltsseite, die, entsprechend dem Prinzip der Unteilbarkeit der Bedeutung, auf dem Verhältnis Figur-Grund beruht. Auf diesem Hintergrund entwirft Togeby ein Modell der sprachlichen Kommunikation, welches das „Rätsel des Miteinandersprechens“, also die Frage, wie sprachliche Äußerungen bei zwei Kommunikationspartnern denselben Gedanken hervorrufen können, lösen soll. Für Togeby gibt es nicht eine Bedeutung; Bedeutung ist bei ihm das Ergebnis eines aus verschiedenen Stufen bestehend analysierbaren Kommunikationsprozesses, in dem die sprachlichen Ausdruckselemente ihren jeweils verschiedenen und charakteristischen Beitrag leisten. Dieses dynamische Modell wendet er auf Polysemie und Homonymie an, Erscheinungen, die er als charakteristischen Ausdruck der „bedeutungsmäßigen Unterbestimmtheit“ der Sprache ansieht: Die vom Sprachbenutzer quasi bei jedem Kommunikationsakt geleistete Monosemierung sprachsystematisch notorisch semantisch unterbestimmter Ausdrücke nimmt Bezug auf bestimmte Modellkomponenten, die eine textuell kohärente Interpretation sichern. - Bedeutung beruht bei Togeby auf Sprachkonventionen, ist aber im Wesentlichen kein unabhängig gegebenes Ding, sondern bleibt auf die zwischen Kommunikanten ablaufenden Interpretationsprozesse in einer konkreten Kommunikationssituation angewiesen. Bedeutung wird (immer wieder) geschaffen, sie existiert nur aufgrund einer sozialen Interaktion. Diese an den sozialen Symbolismus erinnernde Konzeption von interaktiven Bedeutungen zeichnet sich meiner Meinung nach dadurch aus, dass sie ausdrücklich die traditionellen grammatischen Komponenten und Einheiten wie Morphem, Satzglied, Satz, Wahrheitswert, Urteil usw. mit einbezieht und sie in Togeby's Hierarchie ihre definierte Funktion erfüllen. Das macht es u.a. möglich, diese erweiterte kommunikative Fassung von Bedeutung auch für die Linguistik und die Sprachanalyse nutzbar zu machen.

Der dritte Beitrag stammt von **Henning Bergenholtz**, Zentrum für Lexikographie, Handelshochschule Århus, und steht unter dem Titel

„Leksikologiske analyser og beskrivelser ctr. leksikografiske angivelser“ (Lexikologische Analysen und Beschreibungen vs. lexikographische Angaben). Bergenholtz vertritt und begründet hier die These, dass die Sprachtheorie und sogar die theoretische Lexikologie nicht viel (wenn nicht nichts) zur lexikographischen Arbeit, also dem Schreiben von Lexikonartikeln, beizutragen haben. Anhand von vielen Beispielen demonstriert Bergenholtz, wie Kritik und Verbesserungsvorschläge von Linguisten oft ins Leere schießen, indem sie die speziellen lexikographischen Kriterien und Prinzipien wie die verschiedenen Benutzergruppen, an die Lexika gerichtet sind, vernachlässigen. - Bergenholtz diskutiert fast ausschließlich aus der Sicht der sowie die Folgen für Lexikographen, ich meine aber auch, dass, vorausgesetzt seine Kritik trifft zu, die Lexikologie und die Theorie des Lexikons insgesamt vor neue Fragen gestellt sind. Wenn (nach linguistisch definierten Kriterien) „zutreffende“, das Sprachwissen korrekt wiedergebende und daher nützliche semantische Charakterisierungen nicht notwendigerweise auch zutreffend und nützlich in Wörterbüchern sind, die ja Aufschluss eben über das Sprachwissen geben sollen, dann ist durchaus mit einiger Berechtigung zu fragen, wie es mit der Theorie des Lexikons bestellt ist. Die andere Alternative wäre, zwischen korrekter Beschreibung (Darstellung) des Lexikons, die der Linguistik zuzurechnen wäre, und einer Vermittlung des Lexikons durch den Lexikographen zu unterscheiden. Bergenholtz scheint der letzteren Alternative zugeneigt, aber auch hier scheint es mir so, dass, wenn etwas (das Lexikon als Sprachwissen) vermittelt werden soll, auch Struktureigenschaften dieses Etwas in der Vermittlung enthalten sein müssen.

Die thematische Sektion wird abgeschlossen von **Volkmar Engerer**, Staatsbibliothek Århus, mit dem Beitrag „Faseverbnes tidsbetingelse. Grundtræk af den semantiske beskrivelse af faseverbkonstruktioner“ (Die Zeitbedingung von Phasenverben. Grundzüge einer semantischen Beschreibung von Phasenverbkonstruktionen). Der Beitrag greift Phasenverben wie *beginnen*, *fortsetzen* und *abschließen* auf und macht einen Montague-inspirierten Vorschlag zu ihrer Semantik. Wie es in einigen erwähnten Vorträgen des Kolloquiums schon mehrmals zum Ausdruck kam, wird auch hier die Bedeutung von Lexemen in ihrem Beitrag zur Satzbedeutung, also in der syntaktischen Konstruktion, gesehen. Engerer ordnet Phasenverben einen Operator zu, der diese Einheiten als verbale Subkategorie charakterisiert.

Ich hoffe, dass meine kleine Einleitung zu den folgenden vier Beiträgen sowie meine Kurzreferate der auf dem Kolloquium Sprache der Staatsbibliothek gehaltenen Vorträge und Diskussionen einen Eindruck davon vermitteln konnten, wie vielgestaltig und kontrovers die Zugänge zu Bedeutung sind. Gleichzeitig sollte meine Diskussion auch zeigen, wie sehr Erkenntnisse über Bedeutung an die Form, d.h. an die syntaktische Umgebung (gleichgültig, ob man sie an die Langue oder Parole heftet), angewiesen sind. Viele der Beiträge machen das syntagmatische Verbindungsverhalten, z.B. Verben mit Objekten verschiedener semantischer Klassen, zum empirischen Kriterium dafür, in einem zweiten Schritt Aussagen über eine lexikalische, verallgemeinerte oder gegliederte Bedeutung, z.B. von Verben, zu machen. Semantik, und hier ausdrücklich auch die Wortsemantik, basiert also in großen Teilen auf den variierenden syntaktischen Verbindungseigenschaften, die die grundsätzliche Polysemie von Lexikoneinheiten hervortreten lassen, aber es gleichzeitig auch erlauben, die Vieldeutigkeit von Lexemen als begrenzt, strukturiert und nicht-willkürlich zu beschreiben. Auf diesem, zugegebenermaßen mühsamen Weg wird es dann möglich, sich zu einer sprachsystematischen „Kernbedeutung“ vorzuarbeiten.

## Literatur

- Engerer, Volkmar (red./Hg.) (2001a). *Sproghandlingsteori/Sprechakttheorie*. Århus: Aarhus Universitet (= Augias, Nr. 56 – 59).
- Engerer, Volkmar (2001b). Einleitung: Philosophische und linguistische Perspektiven der Sprechakttheorie. In Engerer (2001a). 7-11.
- Hvidtfelt Nielsen, Karsten (2001). Wirken oder wissen. Zur Rhetorizität des Sprechens. In Engerer (2001a). 75-92.